**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 35 (1931-1932)

**Heft:** 14

**Artikel:** Sieh' doch den silbernen Mond

**Autor:** Frigerio, Vittore / Angst, A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668642

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und erschüttert worden war — freilich bin ich seit Kindheitstagen viel, ich möchte fast sagen, ausschließlich mit der Natur umgegangen und habe mein Herz an ihre Sprache gewöhnt und

liebe diese Sprache, vielleicht einseitiger, als es gut ist; aber ich denke, es kann kein Herz geben, dem nicht diese Erscheinung einen unverlösch-lichen Eindruck zurückgelassen habe.

### Sonnenaufgang.

Früh, wenn noch Dunkel auf Erden ruht, Treibt's mich auf schwankenden Stegen Ueber des Sturzbachs schäumende Flut Dem kommenden Morgen entgegen.
Schon unter mir liegt der Tannenwald; Der Kirten rusende Stimmen, Der Kerden Geläuf von Spalt zu Spalt, Wie zu höherer Alpe sie klimmen, Sind nach und nach in der Tiese verhallt — Noch über Klippen ein steiler Psad — Da steh' ich auf ragendem Bergesgraf.

Ein Schimmer von ferner Dämmerung wallt Und die Ränder des Simmels noch bleich und kalt! Schlaftrunken schüffeln im schweren Traum Die Mächte des Dunkels ihr Saupt, wie das Licht Sich mählich erhebt am Erdensaum Und die Nacht in Schaffen zusammenbricht. Oben in ziffernden Lüffen steht Der Stern der Liebe, des Tages Prophet, Und wie er mit silberner Strahlenhand Den Vorhang hebt von des Ostens Rand, Schießt seuriger Schein am Simmel empor Und leuchtef und sprühf durch der Wolken Flor. Ueber die Länder, die Ströme, das Meer Schreifet der Lichtgoff herrlich daher; Ein Funkeln, ein Flammen, ein Bligen Gehf durch der Lüfte klaren Kristall, Das die Schlünde zuleht und die Köhen all, Der Berge eisige Spihen Und die Lerche, die drüber im Aether schwebt, In breite Wogen des Lichtes begräbt.

Du, dem die Erde und Erz und Stein In freudigen Psalmen erklingen, Der du im Grase den Tropsen Tau Vergoldest und hoch in des Himmels Blau Des Adlers wallende Schwingen: In unsere Seelen auch, Morgen, zieh ein, Auf daß dein Hauch die Geister der Nacht, Die düstern, in ihnen verzehre Und dis zu des Lebens geheimstem Schacht, Der Gedanken verborgenstem Quell, All unser Wesen sichte verkläre!

A. F. Graf bon Schad.

# Sieh' doch den silbernen Mond.

Von Vittore Frigerio.

Er war kein Jäger, noch wollte er es sein. Für jeden, der ihn fragte, ob er Jäger sei, hatte er nur ein verächtliches Lächeln. Er war Wilsderer. So groß wurde in ihm die Leidenschaft des Wilderns, daß er, sobald die Jagd gesetzlich eröffnet war, sein Gewehr an die Wand der rußigen Küche seines im Kastanienhain des Malcantone verborgenen Häuschens hängte und sich weder um Jagd noch Wild kümmerte.

Er strich in den Wirtshäusern herum, wo er, in Ruhe seine Bissen kauend, den Erzählungen der Jäger lauschte und sich damit begnügte, die dick aufgetragenen, phantastischen oder allzu naiven Berichte einer Jagdpartie mit einem überlegenen Lächeln zu quittieren. Seine eigenen Erlebnisse erwähnte er nie. Er kannte jeden Strauch, jeden Schlupswinkel und hatte die topographische Karte aller Wälder, Schluchten

und Höhlen genau im Kopf. Wenn irgend ein Hase in Sicht war, wußte Pinotto es zuerst. Er verfolgte seine Spur bis in die geheimsten Winstel, doch gelang es keinem, auch nur ein Wort oder leise Andeutung zu erfahren.

Nach abgelaufener Jagdzeit legten die Jäger Gewehr und Jagdtasche beiseite, während die Hunde trübselig in ihrer Hütte winselten und den Heimwehgefühlen nach Wald und Wild freien Lauf ließen. Pinotto jedoch machte jetzt seine Flinte los, durchstreifte Büsche und Wälzder und erkletterte hohe Bäume, um das Wild zu erspähen. Vis jetzt war es noch keinem gelungen, ihn auf frischer Tat zu ertappen; kühn und listig, wie er war, lachte er sich den Buckel voll über den dummen Jagdaufseher.

Oft in klaren Mondnächten oder an grauen, nebligen Februartagen widerhallte in den Ber= gen ein Schuß: Die Hunde bellten, die Jagdhüter lauschten angestrengt und die Bauern murmelten mit einem bezeichnenden Blick gegen die Berge: "Das ist Pinotto!"

Einmal setzte ein junger, frisch angestellter Hüter es sich in den Kopf, Pinotto in die Falle zu locken und ihm ein für alle Mal das Hand-werk zu legen. Schlau und geschmeidig seinersseits, organisierte der Jagdaufseher eine minutiöse überwachung des Frevlers. In den hellen Nächten versteckte er sich im Dickicht eines Kastanienhains in der Nähe von Pinottos Häusechen und sobald er ihn hinaustreten sah, folgte er ihm Schritt für Schritt. Pinotto jedoch, statt den Weg durch die Wälder einzuschlagen, nahm die Richtung auf Lisone bei Cademario, wo er, wie es allgemein hieß, dem schönsten Mädchen weit und breit, der schlanken, großgewachsenen, glutäugigen Folina den Hof machte.

Eines Abends schlug Pinotto aber doch den Weg durch den Wald ein. Es war ein Märzsabend mit zunehmendem Monde und einem von schwarzen Wolken verhängten Himmel, die auf den schwachen Mondesglanz gigantische Schatten warfen. Pinotto hatte sich einen Sack wie eine Kapuze über den Kopf gestülpt; seine bizarre Form verriet unschwer, wie ein Kind es sehen konnte, daß sein Träger ein Gewehr mit sich führte. Pinotto durchquerte Gebüsch und Kastanienhaine und erkletterte den San Bernardo, um auf der andern Seite wieder hinunterzusteisgen, der Hüter ihm immer dicht auf den Ferssen. "Dieses Mal", dachte er, "entwischest du mir nicht wieder!"

Der Lauf dauerte ein paar Stunden. Der junge Aufseher konnte vor Anstrengung und Aufregung kaum mehr atmen und begann, seinen Eifer zu bereuen. Nach geraumer Zeit versschwand der Mond, der bisher mit den Wolken Versteckens gespielt, hinter einer großen, schwarzen Wolke. "Abieu, Mondesglanz!" —

Man wähnte sich im schwarzen Dunkel eines Tunnels, aber kurz darauf trat das Gestirn neuerdings aus den Wolken heraus, hell, klar, silberglänzend, Busch und Wald mit seinem Glanz überslutend. Von Pinotto aber keine Spur. über dem Feld weite, tiefe Ruhe, die nur durch Grillengezirpe und leises Blätterrauschen unterbrochen wurde.

Der Hüter war wie zu Stein erstarrt — wo blieb denn in aller West Pinotto? Seine Augen durchbohrten das tiefste Gebüsch und hefteten sich auf jeden mondbeglänzten Baumstamm: nichts — nichts — Pinotto war einfach verschwunden.

Unverrichteter Sache, müde und verdroffen kehrte der Aufseher nach Hause zurück. Zwei Tage später fand er frühmorgens beim Verlaffen seines Hauses ein frisches Hasensell an die Türe geheftet.

Die Liebe Pinottos zur schönen Isolina brannte lichterloh. Bei Tag und bei Nacht sah man den feurigen Liebhaber in Lisone um das Haus Isolinas streichen. So kühn und draufsgängerisch Pinotto auch in allen Dingen war, in der Liebe blieb er schüchtern, gehemmt, desshalb übertrug er nach vergeblichen Versuchen, sein scheues Wesen in dieser Angelegenheit zu bemeistern, einem Freund die Krission, bei seiner schönen Angebeteten für ihn den Brautwerber zu spielen, was nicht so ganz leicht sein sollte, da die stolze Isolina jedem, der sich zu kühn an sie heranwagte, mit Ohrfeigen drohte.

Isolina gestand ohne weiteres, daß ihr der schöne sympathische Vinotto gefalle, daß sie aber niemals hand und herz einem Wilderer schen= fen würde. In ihrer Familie, deren Glieder brave Raffejäger waren, hegte man traditions= gemäß einen ausgesprochenen Saß für alle Wilderer und Zerstörer der geheiligten Jagdsitte. Dies zu hören, war für Pinotto ein schwerer Schlag. Dem Wildern entsagen? — Nein, nie= mals! — Aber diesem "Niemals" setzte sich die brennende Liebe aufrüttelnd, mit Hammerschlä= gen entgegen. Und Liebe überwindet alles. So legte Vinotto, dieser kühne, unbußfertige Wilderer des Malcantone der schönen Isolina das Gelübde zu Füßen, nie wieder in den Schonzeiten zum Gewehr zu greifen. Isolina, gerührt von dem großen Opfer und ihrerseits ein bißchen verliebt, räumte Pinotto von Tag zu Tag einen größern Plat in ihrem Herzen ein. Das Verlöbnis der Beiden schien besiegelt — im Dorfe sprach man von nicht zu ferner Hochzeit.

Es war an einem herrlichen Maiabend, die Luft erfüllt von würzigem Heuduft, die ganz: Landschaft in silbernen Mondschimmer getauch,, als Pinotto, die Gitarre auf der Schulter, sich dem Hause Folinas näherte, um seiner Liebsten ein Ständchen darzubringen. Unter dem Fenster der Geliebten ertönten die ersten Afstorde, dann hub er mit schöner, dunkelgefärdster Baritonstimme zu singen an:

"Sieh' doch den filbernen Mond, Sieh' die balfamische Nacht — — —" Bei den ersten Klängen öffnete sich oben das Fenster und das strahlende, lächelnde Gesicht Folinas erschien. Pinotto wiederholte eindringlicher:

> "Sieh' doch den silbernen Mond, Sieh' die balsamische — — "

"Bum — bum!" —

Zwei Schüsse! — Der Gesang verstummte. Pinotto sprang auf. Die Schüsse kamen auß einem Kastanienwald oberhalb Arannoß, wo ein Hase sichtete, ein Hase, von dem nur Pinotto wußte. Ein Wilderer suchte ihm also die Beute abspenstig zu machen! — In der Seele Pinottos erhob sich ein furchtbarer Zwiespalt: Liebe oder Wilderei?! — Der Kamps wurde immer

mächtiger. Der Liebende strengte alle seine Kräfte an, die Versuchung zu übertönen, aber der Sieg — der Endsieg siel trotz allem dem — Wilderer zu. Pinotto warf die Gitarre über die Schulter, in vier Sätzen war er zu Hause, riß das Gewehr von der Wand und verschwand eilig im Dunkel der Büsche Arannos.

Den Hasen hatte ihm niemand abspenstig gemacht. Die Jagd war verboten, und dem neuen Aufseher, der sich geäußert, er werde den Wilddieb erschießen, traute niemand. Pinotto nahm seinen Hasen, die schöne Isolina aber bekam er nicht. —

(Aus dem Italienischen übersetzt von A. Angst.)

## Die Sterne lügen nicht.

Humoreste von Wilhelm Wendling.

Es ist bekannt, daß Vierpont Morgan in sei= nem Kontor einen ganzen Schwarm Astrologen sitzen hat, deren Rat er bei allen geschäftlichen Unternehmungen einzuholen pflegt. Ist die Ronstellation des Tages ihm günstig, wagt er unbedenklich jedes noch so riskante Geschäft, bil= den dagegen die Planeten einen ungünftigen Uspekt, kann ihn keine Macht der Welt zu einer Entschließung überreden. Man mag ihn darum als abergläubig belächeln, aber daß er bei diesem Aberglauben Multimillionär geworden ift, gibt doch zu denken. Selbstverständlich stellt er auch keinen Menschen auf einen verantwortungs= vollen Posten, ohne vorher dessen Horoskop befragt zu haben, und so geschieht es oft, daß ein Bewerber mit den glänzendsten Zeugnissen abgewiesen wird, wenn er unter einer üblen Stern= konstellation geboren ist, während mancher Glück hat, der auf nichts vertrauen kann als auf seinen Stern, und zwar buchstäblich.

Charles Blacksmith kannte dieses seltsame Prüfungsverfahren Morgans. Natürlich hielt er die Astrologie für einen glatten Unfug, auf alle Fälle aber — ob nun die Astrologen wirkslich die Eigenschaften und Schicksale eines Menschen entscheiden können oder nicht — hatte er sich klug gesichert und Geburtstag und Stunde seines vor Jahren verstorbenen Bruders angegeben. Dieser Bruder war nämlich ein wahres Mustereremplar von Mensch gewesen, glänzend begabt, ungemein fleißig, ein Charafter edelster Art, kurz, in allem das Gegenteil von Charles. Wenn ihn nicht so früh eine Blindbarmentzünsdung dahingerafft hätte, wäre er gewiß einer

der führenden Männer des Landes geworden. Sein Horostop mußte geradezu ideal ausfallen.

Charles schmunzelte vergnügt. Sein Schicksal lag also wirklich in den besten Händen. Die satale Aftrologie, die ihm vielleicht hätte zum Vershängnis werden können, sollte ihm nun sogar den Steigbügel zu einer vielbegehrten Verstrauensstellung halten. Er fand sich also mit den besten Hoffnungen zu der ihm bestimmten Zeit bei Pierpont Morgan ein.

Morgan empfing ihn in bester Laune. "Ich habe mir inzwischen Ihr Horostop stellen und deuten lassen, Mister Blacksmith. Die Berichte, die ich von meinen Aftrologen erhalten habe," er wies auf mehrere vor ihm liegende Blätter, "äußern sich alle ziemlich übereinstimmend. Warum soll ich ein Geheimnis daraus machen? Ich will Ihnen das Wesentliche kurz zusammen= fassen, Sie können dann selbst sehen, wie wun= derbar die Aftrologie ist. Also: Sie sind mit reichen Naturgaben ausgestattet, erfassen schnell und klar jede Situation und handeln energisch und zielbewußt. Ihre Beharrlichkeit in vorge= nommenen Dingen wird aber nie zur Einseitig= keit. Sie zeigen sich im Tun und Denken im= mer großzügig, ohne jedoch den scharfen Blick für das Kleinste zu verlieren . . . "

Charles Blacksmith errötete und verneigte sich ein wenig bei jedem Satze, wodurch er seine Vorzüge allerbescheidenst bestätigte.

"Sie besitzen eine seltene Aufrichtigkeit und würden eher sterben, als ein Vertrauen, das man in Sie sett, zu enttäuschen. Ihre Offen-